









Suche nach Startkapital

Vom obersten
Stock erlebte Fumiko Sugawara, 61,
den Untergang
von Kesennuma. Ihr
Mann und ihre
Schwiegereltern
ertranken. Mit ihren
Söhnen sucht sie
nun zusammen,
was vom Spirituosengeschäft der
Familie übrig ist,
um einen neuen
Laden zu eröffnen





er Neuanfang steckt tief in den Trümmern. Dort, unter dem umgestürzten Regal, liegt eine Flasche Pfirsichlikör, den kaufen Frauen gern. Und hinten, wo früher der Kühlschrank stand, ragen drei grüne Sake-Flaschen aus dem Matsch. Fumiko Sugawara zieht die Schätze aus dem Dreck und hält sie sorgsam wie ein Baby in ihren Armen. Der Schnaps soll ihre Zukunft sein, der Neuanfang nach dem Tsunami. Frau Sugawara sagt: "Solange die Flaschen heil sind, leben auch wir."

92 Jahre betrieb ihre Familie den Spirituosenladen im Fischerhafen von Kesennuma - bis eben zu jenem 11. März, als der Tsunami den Ort fast komplett von der Landkarte wischte. Die Welle zerstörte das Geschäft, sie nahm Sugawaras Ehemann mit, sie ertränkte ihre Schwiegereltern. Einen Monat hat die 61-Jährige mit ihrer Familie getrauert. Jetzt soll ein neues Leben beginnen. Sie hat eine Brachfläche gefunden, nicht weit vom Hafen entfernt, doch höher gelegen. Dort will sie in einem Container ein neues Geschäft eröffnen. Zuerst will sie die alten Flaschen verkaufen, die sie aus den Ruinen ziehen konnte. So ist der Schnaps für sie ein Stück Hoffnung geworden – und den Kunden dieser Tage ein Stück Erinnerung und ein wenig Trost.

Während Fumiko Sugawara um ihre Familie trauerte, starrte die Welt auf das Kernkraftwerk von Fukushima. Mikrosievert und Becquerel wurden zur Währung der Angst, und manchmal erschienen die vom Tsunami heimgesuchten Küstengebiete weiter nördlich fast wie Nebenschauplätze. Für die Menschen in diesen Orten allerdings waren die Explosionen in den Reaktoren nur ein Epilog zur Katastrophe. Den Kampf um ihr Leben hatten sie da bereits bestanden – oder verloren.

Als der Tsunami die Stadt Kesennuma erreichte, stand Fumiko Sugawara gerade auf der Treppe in den ersten Stock. Sie lehnte sich über das Geländer und streckte ihrem Mann noch die Hand ent-

gegen. Zuerst hörte sie das Donnern. Dann wie Mauern zerbarsten, Stahlträger zerrissen, Schreie vermischten sich mit heulenden Sirenen. Ein letztes Mal fasste Sugawara die Hand ihres Mannes. Dann rauschte das schwarze Wasser durch den Spirituosenladen im Erdgeschoss und riss ihren Mann mit, sein Hut flog durch die Luft. Sugawara rannte hinauf in den obersten Stock und knallte die Tür hinter sich zu. Fischerboote, Autos und Häuser trieben wie Spielzeug vor dem Fenster vorbei. Das Restaurant nebenan war verschwunden. Von weiter unten hörte sie Schreie.

Fumiko Sugawara weiß nicht mehr, wie lange sie da oben stand. Als sie in die Wohnung zurückging, waren die Fenster zerborsten, die Möbel durcheinandergewirbelt, der schwere Massagesessel lag auf dem Esstisch. Überall war Schutt und Stroh. Der Großvater lag tot auf dem Boden. Von Großmutter war nichts zu sehen.

Fumiko Sugawara wickelte sich in alte Zeitungen ein und verkroch sich im Abstellraum. Dort fand sie ein Radio. Die Stunden vergingen, langsam wurde es dunkel. Die Nachrichtensprecherin verlas lange Meldungen von Zerstörungen überall an der Ostküste, sie weinte dabei. Dann sagte sie: "Bitte halten Sie durch, bald wird es hell." Doch der nächste Morgen brachte keine Hilfe. Erst gegen Mittag, fast einen Tag nachdem der Tsunami ihr Mann und Schwiegereltern geraubt hatte, hörte sie das Geräusch eines Helikopters. Aus einer Wäschestange und einem Bettlaken bastelte sie eine Fahne. Auf den Dächern gegenüber saßen ihre Nachbarn. Doch die Hubschrauber flogen über sie hinweg.

Es war schließlich ihr Sohn, der sie am frühen Abend aus den Trümmern rettete. Ihre Heimatstadt glich einem Bild aus der Apokalypse. Die Flutwelle hatte einen Tank aus der Verankerung gerissen, das Öl hatte sich entzündet, halb Kesennuma stand in Flammen. Dort, wo früher eine Straße war, lagen jetzt Thun-→

Ausland



Auf dem Kai gestrandet

In Kamaishi hat der Tsunami den 97 Meter langen Frachter "Asia Symphony" auf die Hafenmauer gehoben. Uniformierte Helfer mit Mundschutz durchkämmten die Stadt vergangenen Samstag nach Leichen. Im gesamten Bezirk waren 2000 Polizisten aus Tokio eingesetzt, um die 15 000 Vermissten zu suchen



fischtrawler. "Es ist nur Zufall, dass ich noch lebe", sagt Sugawara, "ich schulde den Toten, dass ich nicht aufgebe."

Eine Fahrt durch Orte wie Kesennuma im Katastrophengebiet ist auch heute noch eine Reise in eine geschundene Welt, in der die Natur die Zusammenarbeit mit dem Menschen aufgekündigt zu haben scheint. Schon mehrere Kilometer vor dem Ozean beginnen die Schlachtfelder aus zerquetschten Häusern, Autos, Fahrrädern, Möbeln, Kühlschränken. Das alles ist mit Schlamm zu einer groben Pampe verrührt und schließlich erstarrt.

ittlerweile haben Helfer erste Schneisen gegraben. Fast alle größeren Orte an der Küste sind wieder zugänglich. Schon wagen sich die ersten Neugierigen her, um mit ihren Handys jene Symbole der Katastrophe zu fotografieren, die sie im Fernsehen gesehen haben.

In Rikuzentakata etwa ist der Strand verschwunden. Die Küstenlinie wurde hier wohl 100 Meter landeinwärts verschoben, das Baseballstadion ist jetzt eine Insel und von der Promenade nichts mehr zu sehen. Ein paar Kilometer weiter, in Kamaishi, wurde der Frachter "Asia Symphony" zum Symbol der Zerstörung. Die Welle hob das fast 100 Meter lange Schiff aus dem Hafenbecken und ließ es auf die Kaimauer krachen. Der wulstige Bug ragt weit auf die Straße hinaus. In Unosumai ist der massive Tsunami-Schutzwall wie eine Legomauer aufgeplatzt - dabei ist jeder Betonblock rund 100 Tonnen schwer. Über dem Nachbarort Otsuchi liegt immer noch der Brandgeruch. Nachdem die Welle den Ort zermalmt hatte, explodierten auch noch die Propangasflaschen der Heizungen und verwandelten die Überreste in ein Flammenmeer. Das Feuer hinterließ rauchgeschwärzte Ruinen, die an Kriegsszenen erinnern.

Aus diesen Orten stammen die ikonenhaften Bilder der Katastrophe, deren Geschichten erst langsam bekannt werden. Zum Beispiel das jener jungen Frau, die weinend zwischen Trümmern sitzt. Akane Ito, 28, war nur kurz aus dem Haus in Natori gegangen, um Futter für ihre 13 Hunde zu kaufen. Dann kam der Tsunami,

Haus und Hunde wurden weggespült. Als das Wasser wieder sank, durchsuchte Ito die Überreste des Ortes nach den Tieren. Als sie die Trümmer ihres Hauses erreichte, zog sie ihre Gummistiefel aus, setzte sich auf die Straße und weinte. Dabei entstand das Bild, das es auf Titelseiten in der ganzen Welt brachte.

Heute lebt Ito in einem Flüchtlingsheim. Sie hat sich eine Ecke mit Pappkartons abgetrennt. Zwei Hunde hat sie wiedergefunden: Mei, den sechsjährigen Labrador, und die zweijährige Pudeldame Momo. Vor wenigen Tagen hat sie versucht, wieder Struktur in ihr Leben zu bringen, und hat angefangen, wieder als Kellnerin zu arbeiten. Dann aber kam das starke Nachbeben der vergangenen Woche, und der Nachtclub wurde noch einmal zerstört.

Auch das Foto von Shunichi Hatakeyama bewegte viele Menschen. Es zeigt ihn auf der Schulabschlussfeier seines vermissten Sohnes. In den Händen hält er ein Foto des 15-Jährigen. Der hatte nach dem Beben das Haus der Familie in Kesennuma verlassen und wurde danach nicht mehr gesehen. Ursprünglich sollte die Zeremonie am Tag nach dem Tsunami stattfinden, fiel aber aus. Zehn Tage später suchte ein Lehrer Hatekeyama in der Notunterkunft auf und fragte, ob die Schule die Feier auch ohne seinen vermissten Sohn abhalten könne. Hatekeyama stimmte zu. Er suchte aus den Trümmern des Hauses den Baseballanzug seines Sohnes. Er wusch ihn und zog ihn an. "Ich wollte mich wie er fühlen", sagt der 48-Jährige. So nahm er das Abschlusszeugnis entgegen. Als die anderen das Schullied sangen, stand er schweigend zwischen den Kindern.

Oder jenes Bild, das einen Katamaran zeigt, den der Tsunami auf ein zweistöckiges Gebäude gehoben hat. Es ist eines der wenigen Häuser, die dort noch stehen. Einst beherbergte es das Hotel "Akabu". Den Besitzer Hitoshi Furudate findet man ein paar 100 Meter weiter. Er wärmt sich gerade mit ein paar Freunden an einem Feuer vor →



Ein Rest Privatsphäre

Mit Pappkartons haben Obdachlose in einer Turnhalle in Onagawa ihre persönlichen Bereiche abgeteilt. In einer Wabe rechts hinten hat jemand eine große Küchenuhr aufgehängt, die Frau rechts vorn sitzt neben säuberlich gestapelten Vorräten. Vermutlich müssen die Menschen noch Wochen in Notquartieren ausharren

dem Notlager, das früher eine Schule war. Er selbst ist bei Verwandten untergekommen. Den Tsunami hat er auf dem Wasser überlebt. Nach dem Erdbeben war er zum Hafen gerannt, um sein Fischerboot aufs offene Meer hinaus zu retten. Erst am nächsten Morgen kam er wieder zurück. Von der Stadt war kaum mehr was zu sehen - und auf den Zimmern 3, 5 und 6 im zweiten Stock seines Hotels lag nun ein Ausflugsdampfer. "Alles rundherum war kaputt. Und dann dieses Schiff auf dem Dach, Ich konnte das erst mal gar nicht glauben", sagt er.

Wie das Schiff wieder runterkommen soll, wissen weder Furudate noch die Aufräumkommandos. Das Haus ist nicht mehr zu retten. Beben, Tsunami und das Gewicht des Katamarans haben die Stahlträger verbogen. Das Schiff selbst scheint indes surreal intakt. Nur ein paar Scheiben sind zerbrochen. Und um eine der Schiffsschrauben hat sich ein Elektrokabel gewickelt.

In Otsuchi wie in vielen anderen Regionen des Landes waren die Menschen in den ersten Tagen der Katastrophe weitgehend auf

sich gestellt. Hotelbesitzer Furudate etwa hat gemeinsam mit den Männern des Ortes die Straßen freigeräumt. Seit je war Japans Kultur und Gesellschaft von einem besonderen Gemeinschaftsgeist durchdrungen: verschlossen gegenüber Außenstehenden, aber tief solidarisch in der eigenen Nation. Das zeigt sich nun in der Katastrophe. Banknoten im Wert von mehreren Hunderttausend Euro haben Bewohner zum Beispiel im Schlamm gefunden und bei der Polizei abgegeben, Kaum iemandem käme es in den Sinn. einen Fund für sich zu behalten. Nur vereinzelt kommt es zu Plünderungen.

ber anders als zuvor im autoritätsgläubigen Japan wollen sich viele nicht mehr auf den Staat verlassen, sondern haben begonnen, selbst Hilfsaktionen zu organisieren. Firmen sammeln Lebensmittel, Tankwagenfahrer fahren ununterbrochen Treibstoff in den Norden. Versicherungsvertreter, sonst Prototypen des bürokratischen Angestellten, arbeiten nonstop, um die Schäden zu erfassen.

In Otsuchi versuchen Freiwillige, auch den ideellen Verlust ein wenig auszugleichen. In der lokalen Notunterkunft haben sie eine Sammelstelle eingerichtet für Fotos, die man in den Trümmern gefunden hat. An Stellwänden hängt ein Querschnitt aus Japans Gesellschaft. Schwarz-Weiß-Bilder von Familien mit zehnköpfiger Kinderschar vom Beginn des vorigen Jahrhunderts, Männer in der kaiserlichen Uniform des Zweiten Weltkriegs, Schnappschüsse von Betriebsfeiern an Biertischen oder aus dem Urlaub. Und immer wieder Kinder: in Schuluniform, mit dem Vater in der Badewanne, am Strand, im Sandkasten.

"Die Bilder sind für die Menschen unglaublich wichtig. Viele haben alles verloren. Die Fotos sind manchmal das Letzte, was ihnen geblieben ist", sagt die Organisatorin der Aktion, Yoshiko Tanaka. Normalerweise leitet Tanaka eine Hilfsorganisation für Kinder in Palästina. Jetzt ist sie schon seit mehreren Wochen in Otsuchi.

Täglich wuchten Helfer und Soldaten neue Kisten voller Alben und einzelner Bilder in ihr Zelt. Tanaka und ihre Freiwilligen säubern die Fotos vorsichtig vom Schlamm und hängen sie nach dem Trocknen an die Wände. Wer ein Bild wiederfindet, kann es einfach mitnehmen. Manchmal wird jemand vor den Stellwänden plötzlich still und beginnt in sich hineinzuweinen – einige der Porträtierten sind beim Tsunami ums Leben gekommen.

Yoshiko Tanaka plant, irgendwann in den nächsten Wochen, vielleicht auch erst Monaten, die übrigen Bilder einzuscannen und im Internet zu veröffentlichen, als eine Art elektronische Wand der Erinnerung. "Das macht es auch für die Leute leichter, ihre Bilder wiederzufinden, wenn sie das Lager verlassen haben", sagt sie.

Doch davon sind viele noch weit entfernt. Erst jetzt, nachdem das Kraftwerk Fukushima nicht mehr jederzeit zu explodieren droht, lässt sich ein einigermaßen klares Bild von den Dimensio-→

Ausland

nen des Desasters zeichnen. An vielen Küstenstreifen im Nordosten Japans erreichte der Tsunami eine Höhe von über zehn Metern, bei Miyako soll die Welle fast 38 Meter hoch gewesen sein. 28 000 Menschen sind tot oder werden vermisst, 150 000 leben in Schulen und Turnhallen.

Japans Regierung überlegt, ob dem Wiederaufbau eine vollkommen neue Stadtplanung zugrunde gelegt werden müsse: zum Beispiel eine Einteilung der Städte in höher gelegene Wohnviertel und Gewerbebezirke mit Fabriken und Geschäften nahe dem Wasser, Doch dafür lässt Japans Küste kaum Platz. Gleich hinter den Städten erheben sich meist extrem steile Berghänge. Und schon jetzt ist in vielen zerstörten Orten nicht klar, wo überhaupt die Wohncontainer aufgestellt werden können, in denen die Menschen bis zum Wiederaufbau leben sollen. Manche Gemeinden erwägen bereits, ob man langfristig nicht einfach ein paar Berge abtragen solle.

apan scheint sich in diesen Tagen besonders seiner Identität versichern zu wollen. Tageszeitungen fordern die Menschen auf, die nun anstehenden Kirschblütenfeste nicht zu vergessen. Große Feste seien zwar nicht angebracht - aber es gebe keinen Grund, sich nicht am rosa-weißen Gewand der Bäume zu erfreuen. Auch die Helden der Katastrophe werden gefeiert. Die Reaktorarbeiter von Fukushima werden als Samurai gepriesen. Und besondere Verehrung gilt einer 84-jährigen Frau, die nun schon ihren vierten Tsunami überlebt hat: der letzten Geisha von Kamaishi.

Tsuyako Ito ist gerade ein wenig unsicher auf den Beinen. In der Notunterkunft hatte sie sich eine leichte Lungenentzündung eingefangen, kam dann ins Hospital. Doch je länger sie erzählt, desto lebendiger wird ihre Stimme. Mit ihren grazilen Gesten macht Ito selbst ihr Krankenbett zur Bühne.

Als die Erde bebte, war sie dabei, sich für einen Auftritt zurechtzumachen. Alle paar Wochen noch wurde sie von einem Traditionsrestaurant gebucht. Nach dem Beben robbte Ito zur Tür. Ein Sake-Händler hörte ihre Hilfeschreie. Er trug sie auf dem Rücken den Hügel hinauf – fast genauso war es bei Itos erstem Tsunami 1933. Damals hatte sich die Mutter die Sechsjährige auf den Rücken gewuchtet. Die Tsunamis Nummer zwei und Nummer drei, irgendwann in den Jahrzehnten dazwischen, überstand Tsuyako Ito auf einem Dach.

Ihre Geschichte ist ein Spiegelbild der Geschichte des Landes. Schon mit 14 Jahren übte sie Tänze und Gesänge und lernte, das Shamisen zu spielen. Die dreisaitige Gitarre ist das Instrument der Geishas. Als Kamaishi dank seiner Stahlindustrie in den 50er Jahren zur Boomtown wurde, waren Ito und die anderen Geishas des Ortes gut gebucht. Damals gab es über 150 der Unterhalterinnen. Japans Wirtschaftswunder führte betuchte Bosse nach Kamaishi. In den 70er Jahren begann der Niedergang. Als 1989 der letzte Hochofen der Stadt erkaltete, waren auch die Manager verschwunden.

Immer mehr Geishas gaben auf. Ende der 90er Jahre blieb Tsuyako Ito als Einzige übrig. Nur noch alle paar Wochen hatte sie einen Auftritt. "Ich wollte nicht aufhören, sonst wäre die Tradition verloren gegangen", sagt sie.

Es ist später Nachmittag, als Tsuyako Ito sich aufmacht, mit ihrem Neffen noch einmal ihre alte Wohnung beim Hafen zu besuchen. In den Trümmern findet sie ein altes Fotoalbum. Die Bilder zeigen sie als junge Frau mit Kimono und dem Shamisen. Die Gewänder und das Instrument hat ihr der Tsunami genommen. Mit stoischer Miene betrachtet die stolze alte Dame die verblassten Aufnahmen. "Ich würde die Menschen gern mit einem Lied trösten. Ohne das Shamisen geht das nicht", sagt sie.

Langsam geleitet ihr Neffe sie zum Auto zurück. Tsuyako Ito lässt sich in den Sitz fallen und schließt die Augen. Dann fahren sie durch das, was einmal Kamaishi war, davon.



Unsere umweltfreundlichen

Aneebote:

